

Niku Dorostkar

Linguistischer Paternalismus und Moralismus: Sprachbezogene Argumentationsstrategien im Diskurs über ‚Sprachigkeit‘¹

1 Einleitung

„Lerne Deutsch und alles wird gut!“: So könnte man das Credo des linguistischen Paternalismus im migrations- und sprachpolitischen Kontext formulieren – sofern man den Satz denn als ernst gemeint interpretiert. Versteht man ihn nämlich ironisch, so drückt sich darin bereits die anti-paternalistische Grundhaltung vieler Migrations- und SprachexpertInnen aus, die der Freiheitseinschränkung, Infantilisierung und Bevormundung von MigrantInnen durch verordnetes Deutschlernen skeptisch gegenüberstehen. Beim linguistischen Paternalismus handelt es sich jedoch keineswegs um die einzig dominierende Sichtweise in jenem Diskurs, der die Wahrnehmung und Behandlung von ‚nicht-deutschsprachigen‘ MigrantInnen auf gesellschaftlicher Ebene prägt (und der umgekehrt durch solche migrationspezifischen Bilder und Praktiken geprägt wird). Vielmehr stellt der linguistische Paternalismus eine von mehreren Argumentationsstrategien dar, mit denen sprachpolitische Interventionen wie Deutschlernpflichten, Fremdsprachenverwendungsverbote oder Sprachgutscheine als Lösung für das so genannte ‚Integrationsproblem‘ beworben und gerechtfertigt werden. Eine dieser Argumentationsstrategien, deren Verhältnis zum linguistischen Paternalismus im vorliegenden Beitrag beleuchtet werden soll, stellt der linguistische Moralismus dar. Dessen Maxime könnte man in Abgrenzung zum obigen Credo so zusammenfassen: „Sprich Deutsch und du gehörst zu uns!“ (vgl. Boeckmann et al. 2003; de Cillia 2001).

Im Folgenden wird am Beispiel Österreichs kritisch-diskursanalytisch untersucht, welche diskursiven Strategien und linguistischen Mittel für paternalistische und moralistische Konstruktionen im sprachpolitischen Kontext jeweils zum Einsatz kommen. Im Mittelpunkt der Analyse, die sich

1 Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um die schriftliche Version meines Vortrages auf der Tagung „Paternalismus in der (sprachbezogenen) Erwachsenenbildung“ vom 20.01.2012 in Wien. Mein Dank gebührt an dieser Stelle meinen beiden Kollegen Rudolf de Cillia und Alexander Preisinger für ihre wertvollen Hinweise und die gemeinsamen Diskussionen, die zum Teil Eingang in diesen Artikel gefunden haben. Als DOC-Stipendiat möchte ich auch der Österreichischen Akademie der Wissenschaften für ihre Unterstützung danken.